

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 101.

Bromberg, den 2. Mai 1930.

Die Wandlung.

Roman von Hans-Joachim Flechtner.

Urheberschutz für (Copyright by) Carl Duncker Verlag,
Berlin W. 62.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ja, es ist sonderbar. Wir haben uns brieflich so genau kennen gelernt, daß wir jetzt beim ersten Zusammentreffen uns kaum etwas zu sagen wissen. Wir sehen nur und lauschen, ob das Bild, das sich uns seitdem geformt hat, auch mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Man ist zu schwerblütig, als daß man so schnell von der einen in die andere Situation umspringen könnte — und so stockt man bei jedem Schritt, bei jedem Wort. Es geht einem ja oft mit einem plötzlich erfüllten Wunsche so, man ist hilflos und kann sich nicht einmal sichtbar freuen. Statt dessen redet man um die Dinge herum — hoffentlich können Sie mich verstehen“, fügte er wie bittend hinzu.

Junge nickte. „Wir haben ja damals schon feststellen können, daß wir uns in unserer geistigen Struktur sehr ähnlich sind. Mir geht es ähnlich — Sie brauchen sich also keine Sorge zu machen. Wir werden auch dieses Hindernis schon überwinden. — Vor allem müssen Sie erst Hamburg kennen lernen. Die Hauptsache, den Hafen, will ich Ihnen morgen zeigen. Das ist und bleibt ein einmaliges Erlebnis, auch für Sie, den abstrakten Wissenschaftler, dem die Wirtschaft nicht Lebenselement ist wie mir.“

„Gut“, sagte er. „Also morgen den Hafen. Heute abend aber möchte ich mit Ihnen irgendwo eine gute Flasche Wein trinken und unser erstes Wiedersehen fröhlich begießen.“

„Abgemacht! Sie fahren also jetzt in Ihr Hotel und ich nach Hause. Wir machen uns fein und treffen uns um acht Uhr im Atlantik.“

Sie hatten in der großen Halle einen hübschen Eckplatz gefunden. Werner suchte lächelnd den Wein aus und dachte an ihr Lob damals in Swinemünde. Dann rauchten sie und träumten eine Weile vor sich hin, ganz den Klängen der Kapelle hingegeben.

„Erzählen Sie etwas von Ihrem jetzigen Leben“, sagte er plötzlich in das Träumen hinein.

„Da ist nicht viel zu erzählen“, entgegnete sie. „Was mich bedrückt und erfüllt, das kennen Sie ja schon alles. Es hat sich wenig gewandelt seit unserem letzten Briefwechsel. Die Untätigkeit des Herumsitzens in den Hörsälen bedrückt mich vor allem. Immer nur aufnehmen und lernen, nie selbst etwas leisten können! Ich habe jetzt ein Seminar belegt — aber die dort gestellten Themen befriedigen mich auch nicht recht. Das ist alles so blutleer. Bücherweisheiten, Statistik und immer wieder Statistik. So bemühe ich mich um eine Doktorarbeit. Thema: irgend etwas aus der Theorie und Praxis der Konzern- und Trustbildung. Genauer weiß ich noch nicht.“

„Wie kommen Sie auf dieses Thema?“ fragte er.

Junge erzählte ihm noch einmal ausführlich von ihrem Hafenbesuch in der ersten Zeit ihres Hamburger Aufenthalts und von dem großen Erlebnis: England. Den internationalen Trust betrachtete sie als eine private Gründung

ähnlicher Art wie den englischen Kolonialtrust. Daher ihr starkes Interesse — politisch vor allem auf dem Gedanken ruhend: Wie ist es für Deutschland möglich, durch derartige Wirtschaftsbildungen wieder koloniale Bedeutung zu erlangen?

Werner hörte ihren Ausführungen interessiert zu. Da war vieles, was sachlich packte, wenn ihm in diesem Augenblick auch wirklich menschlich ihre Begeisterung noch mehr Freude machte als der Inhalt des Gesagten.

„Und wie leben Sie hier als Mensch?“ fragte er dann und sah sie an.

Sie glaubte, einen leisen Ton von ängstlichem Mißtrauen zu spüren, und lächelte leicht, so daß er errötete.

„Biemlich einsam“, erklärte sie dann. „Mein Dunkel hat viel zu tun, so daß ich ihn kaum sehe. Hin und wieder nimmt er mich zu einer Beschäftigung mit, aber das sind ja alles sachliche Dinge. Dann sind noch ein paar Studenten und Studentinnen, mit denen man sich außerhalb der Universität trifft, um fachzusimpeln — und damit ist es aus. Bleibt menschlich eigentlich nur der Briefwechsel mit Ihnen.“

Und sie lächelte wieder, als sie seine Erleichterung sah.

„Mir geht es ja auch nicht viel anders“, erwiderte nun Werner und erzählte von seinem Lehrer, aber auch von den schönen Abenden und den jungen Künstlern.

Sie atmete auf. „Da möchte ich einmal mitmachen“, sagte sie.

„Ach ja“, rief er aus. „Das wäre herrlich! Kommen Sie auf der Heimreise doch über Berlin und bleiben Sie einen Tag dort. Professor Werbing wird sich sicherlich freuen. Ich habe ihm schon viel von Ihnen erzählt.“

Junge nickte nur. „Ich werde sehen, daß ich es einrichten kann. Abends ist meist noch Unterricht — man verkommt ja allmählich ganz in dieser Arbeitshege. Menschen und menschliche Unterhaltung fehlen einem doch sehr. Es gibt Augenblicke, da möchte man alles hinwerfen. Es geht mir ja auch in der Arbeit so: das Stimmaltige, Organische ist mir wichtiger als die schönste abstrakte Theorie. Und der Mensch geht einem doch über die Menschheit.“

Werner leerte sein Glas mit einem Ruck und setzte es hart auf den Tisch.

„Es ist wirklich sonderbar“, sagte er verhalten, „aber Sie werden lachen, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihre wegen nicht mehr arbeiten konnte. Sie haben sich in meinen Gedanken so festgesetzt, daß ich alle Freude am Erfolg verloren hatte. Wirkliche Freude gewährt doch nur das Miteinanderfreuen. Wenn man seine Erfolge allein zu Hause überdenkt, sie zerrinnen in der Hand. Auch in diesem Sinne muß man für einen anderen Menschen arbeiten können, sonst lohnt das nicht die Anstrengung.“

Junge sah ihn überrascht an.

„Daß Sie so denken können, hätte ich nicht erwartet. Für uns Frauen ist diese Einstellung selbstverständlich — aber Sie! Dem Mann gilt doch der absolute Wert des Wissens, der Wahrheit.“

„Der Wert an sich schon — aber nicht die Freude an der Leistung. Freude ist etwas rein Menschliches — und da

braucht man Mitfreude — nicht nur brieflich“, setzte er hinzu.

Für einen Augenblick war es still zwischen ihnen, dann sagte Werner plötzlich: „Sagen Sie, Junge, könnten Sie nicht im nächsten Semester wieder in Berlin studieren? Sie würden mich sehr glücklich machen.“

Junge antwortete nicht.

„Fassen Sie es bitte nicht als Zudringlichkeit von mir auf“, bat er, „aber ich hoffe, daß ich auch Ihnen etwas sein könnte. Und — Sie haben doch gerade in Berlin am besten Gelegenheit, für Ihre Doktorarbeit zu arbeiten. Die zahlreichen großen Konzerne, die ihren Sitz in der Reichshauptstadt haben, die Vertreter der auswärtigen Gesellschaften . . .“

Junge wehrte lächelnd ab.

„Lassen Sie. Das ist alles nicht ausschlaggebend. Weder für Sie — noch für mich. Und seien Sie mir nicht böse, wenn ich Ihnen nicht gleich antworten kann. Ich verspreche Ihnen, Ihren Vorschlag reiflich zu überlegen. Vieles aber muß bedacht werden. In Berlin ist schließlich auch Kurt — ich weiß nicht, ob Ihnen das angenehm wäre, wenn . . .“

Er sah betroffen vor sich hin.

„Kurt habe ich ganz vergessen“, sagte er. „Aber er hat Sie ja wohl auch ziemlich vergessen! Ich sehe schließlich nicht ein, was er dagegen haben sollte. Sie sind doch schließlich nicht an ihn gebunden!“

„Wie gesagt — ich möchte es mir noch überlegen“, wiederholte sie nachdenklich. „Und jetzt wollen wir gehen.“

Die Winternacht war klar und frostig. Frischer Schnee war gefallen, die beiden gingen nebeneinander ihren knirschenden Weg. Sie hatte ihren Arm unter seinen gehoben und schmiegte sich leicht an ihn. Werner rang leise mit sich.

„Junge“, sagte er endlich, „ich möchte Ihnen schon lange etwas sagen, aber . . . ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll . . .“

Und er griff sie plötzlich entschlossen um die Schulter, zog sie an sich und küßte sie.

„Am besten so“, sagte er lachend, als er in ihre leuchtenden Augen sah, und griff sie bei den Händen, daß sie fast aufschrie.

„Junge. Wirklich — du willst?“

Und ehe sie antworten konnte, hatte er sie wieder umfassen und geküßt.

Ein leises Räuspern neben ihnen ließ sie aufschrecken. Sie sahen einen Postkisten, der schmunzelnd an ihnen vorbeiging — und lachen lachend davon.

Als sie wieder ruhiger waren, meinte Werner:

„Der Teufel hole die Sprache. Man kann alles so gut ausdrücken, wenn man es nicht zu sagen braucht. Hätte ich dich mit Worten bitten müssen, es wäre nie gelungen.“

Sie drückte still seinen Arm —

Die Hamburger Tage wurden für sie eine Fülle herrlicher Erlebnisse. Spaziergänge und Besuche wechselten mit fröhlichen und ernstesten Kunstgenüssen, Fahrten durch sonnige Wintertage mit traulichen Gesprächen in ihrer Wohnung bei Tee und Zigaretten. Werner lernte auch einige ihrer Bekannten kennen, aber die Bekanntschaft blieb flüchtig, die Besucher zogen sich bald zurück, da sie zu deutlich merkten, daß die beiden allein bleiben wollten. Allzusehnell verriß so die Zeit, und plötzlich hieß es Abschied nehmen. Eine Woche war verstrichen, und Werner mußte unbedingt erst noch ein paar Tage nach Hause.

„Nimm Urlaub und komm mit zu meinen Eltern“, sagte er.

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich kann nicht. Vierzehn Tage Verlust ist für mich zu viel. Ich will mein Examen auf alle Fälle machen —“

„Das ist ja Unfug. Was brauchst du jetzt noch zu studieren! Nicht einmal den Dokortitel bekommst du nach sechs Semestern. Diplomvolkswirtin, hübscher Titel!“

„Sei gut, Werner“, sagte sie bittend. „Was sollte denn die ganze Studiererei? Ich will jetzt das Begonnene auch beenden, schon um meiner Selbstachtung willen. Verstehst du das nicht?“

„Verstehen schon, aber ich kann nicht begreifen, weshalb wir so lange warten wollen. Ich bin gewohnt, alle Dinge im Anlauf zu bewältigen — und möchte schon meiner Ar-

beitsruhe wegen nicht allzu lange warten. Wir können doch heiraten, und du studierst dann zu Ende.“

„Nein, mein Junge, daraus wird nun doch nichts! Dann heißt es: Erst müssen wir eine Hochzeitsreise machen, dann mußt du dich erholen, dann muß die Wirtschaft eingerichtet werden und was weiß ich noch alles. Außerdem heirate ich nur als fertiger Mensch — und dazu brauche ich mein abgeschlossenes Studium.“

„Bravo“, spottete er, „du willst wohl Abiturium und Examen als notwendige Vorbildung für die Heirat einführen. Das wäre wenigstens eine Konsequenz in dem heutigen allgemeinen Berechtigungsstimmeln.“

„Nein, ich denke gar nicht daran, meine persönliche Einstellung gleich als „Maxime einer allgemeinen Gesetzgebung“ auszugeben, sowas tut nur ihr Männer. Ich bin für meine Person nicht fertig, wenn ich nicht ein begonnenes Studium auch abgeschlossen habe, weiter nichts.“

„Schön“, sagte er resigniert, „dann müssen wir also warten. Wie oft gedenkst du denn im Examen durchzufallen? Ich meine, damit man eine ungefähre Rechnung aufstellen kann? Und wenn du nie bestehen solltest, dann heiraten wir nie — so ist es doch, nicht wahr?“

„Ich weiß nicht, warum wir uns jetzt schon unbedingt zanken wollen. Dazu haben wir ja schließlich immer noch Zeit. Wenn du mich nicht verstehen willst, dann —“

„Sei mir nicht böse“, besänftigte er „du machst also dein Examen, so schnell du kannst, und dann wird geheiratet. Damit du siehst, daß ich mich deinen Wünschen füge, verspreche ich dir auch feierlich, niemandem, selbst meinen nächsten Angehörigen nicht, allerdings außer meinem Chef, unsere Verlobung mitzuteilen.“

Der Abschied wurde ihnen sehr schwer. Zu kurz war die Zeit gewesen, und Junge wurde es nicht leicht, wieder in ihre gewohnte Arbeit zurückzutreten. Immer wieder kamen die Gedanken, ob er nicht doch recht gehabt hatte. Wozu mußte sie schließlich ihr Examen noch machen, da sich ihr Leben doch auf eine ganz andere Basis verschoben hatte. Dann aber bedachte sie wieder ihre Pläne — sie wollte eben den Doktor machen, weniger des Titels als ihrer großen Arbeit wegen, die allmählich festere Formen annahm.

Im nächsten Semester wollte sie — nach Rücksprache mit ihrem Professor — mit den Ermittlungen beginnen. Restliches statistisches Material mußte verwertet und größtenteils sogar erst neu gesucht werden. So ergab es sich von selbst, daß sie für das Sommersemester nach Berlin ging, versehen mit einem Empfehlungsschreiben ihres Lehrers an die Görbler-Werke. Hier, in diesem großen Konzern wollte sie ihre Untersuchungen beginnen, ja, mußte sie beginnen, wie sie sich einredete. Aber sie stand ihrem eigenen Fühlen doch viel zu sachlich gegenüber, als daß sie nicht gewußt hätte, daß ihr dieser Entschluß weit mehr als nur sachliche Befriedigung gewährte . . .

3.

Die Görbler-Werke hatten ihren großen russischen Feldzug mit Macht begonnen. Eine Verhandlung folgte der anderen, Telefongespräche und Telegramme wurden oft stündlich zwischen der Moskauer Zentrale und Berlin gewechselt.

Kurt war jetzt mit Arbeit so überlastet, daß er keinerlei Zeit mehr für Nebenbeschäftigungen hatte. Zwölf bis vierzehn Stunden hielt ihn der Dienst fest, und die Direktion sah bald ein, daß es so nicht weitergehen konnte.

Kurt erhielt also eine Hilfe. Er arbeitete jetzt mit einem Sekretär und zwei Schreibmaschinendamen und hatte ein eigenes Zimmer, in dem er seinen Stab um sich versammelt hatte.

Generaldirektor Görbler war mit seinen Leistungen äußerst zufrieden und er war einsichtig genug, dem jungen Angestellten gegenüber nicht mit seinem Lobe zu sparen, seitdem er gemerkt hatte, wie anfeuernd jedes gute Wort hier wirkte.

Kurt selbst kannte sich kaum wieder. Wenn er abends manchmal zurückdachte an die Zeiten seiner Studien, dann schüttelte er über sich selbst den Kopf. Dann kam auch wohl die Erinnerung an die Erbschaft — und er mußte darüber lächeln, wie fern er diesen Dingen im Augenblick war.

Der Grund war ja klar: seine Arbeit machte ihm Freudel Millionen erben, schön, aber das ersetzte nicht den Genuß am eigenen Schaffen — im Gegenteil, er würde da-

durch vielleicht nur zurücksinken in sein altes Leben. Er verdiente jetzt mehr, als er brauchte, denn er hatte weder Zeit noch Lust für kostspielige Genüsse. Meistens nahm er sich noch Arbeit mit nach Hause. Das Geheimnis war: er hatte gelernt, selbständig zu denken und eine Verantwortung für wichtige Dinge zu tragen — damit war der Trieb zum schöpferischen Arbeiten gegeben.

Eines Tages, er war gerade beim Direktor zur Rücksprache im Zimmer, wurde seinem Chef Fräulein Inge Landolt gemeldet.

Kurt zuckte zusammen. Auch das war ein Kapitel aus seiner alten Lebensgeschichte, das er fast vergessen hatte. Aber die Erwähnung ihres Namens, das Bewußtsein, daß Inge hier zu Hause war, ließ alte Wünsche wieder jäh emporzuschlagen.

Direktor Görbler hatte sein Zusammensucken gemerkt. „Kennen Sie die Dame?“ fragte er nur kurz.

Kurt bejahte. Eine Bekannte aus seiner Studienzzeit.

„Um so besser. Fräulein Landolt wünscht hier im Auftrage der Universität Hamburg gewisse statistische Erhebungen zu machen. Da das Ostgeschäft wohl starkes Interesse für sie bietet, darf ich Sie bitten, die Dame zuerst in diese Seite unseres Betriebes einzuführen. Mir liegt daran, daß sie ein möglichst günstiges Bild bekommt — das ist billige und wirksame Reklame. Sie verstehen mich, nicht wahr?“

Kurt pflichtete bei. Dieser Auftrag — er wußte nicht, sollte er sich freuen oder ärgern. Doch sein Chef kümmerte sich um solche Gefühlseinstellung sehr wenig. „Führen Sie die Dame in das Zimmer von Herrn Korrat“, sagte er nur zu seinem Sekretär.

Damit war Kurt entlassen. Langsam schlenderte er zu seinem Zimmer hinüber, noch immer im Zwiespalt der Gefühle.

(Fortsetzung folgt)

Abenteuer?

Skizze von Christia Niesel-Dessenthin.

„Bitte“, sagte er, indem er ihr die Rosen ins Abteil reichte, „bitte, sei mir wenigstens so lange treu, wie die Rosen es dir sind!“

Rita lächelte und sah auf den glutrot blühenden Rosenstrauch herab. Rosen sind wie Frauenherzen. Je mehr man sie hütet, je mehr man sie pflegt, desto inniger bewahren sie Treue und Duft. Es würde also auf ihre innere Haltung ankommen, wie lange die Rosen . . . Schlechtlich kann man ja auch Blumen pressen und sie zwischen vergilbten Blättern einem endlosen Dauerdasein entgegen schimmeln lassen . . . „Behalte sie bei dir!“ bat er noch einmal. Sie nickte, ein spitzbübisches Lächeln sprach halb Gewährung, halb Zweifel. Und schon geklirrte der lange, grelle Abschiedspfliff der Lokomotive. Der Mann hielt einen Augenblick lang den Modestut über dem Modeschittel, ließ das Einglas fallen, starrte sinnig auf seine Lackstühle und ging davon. Sie, allein im Abteil, traf alle Vorbereitungen zu einer bequemen Fahrt. Puderte sich frisch — alle Gemütsregung erhibt so stark — nahm Nackenkissen vor, Konfekt und Magazin. Es ist nichts zu sehen hinter Berlin. —

Himmel, wie können Menschen hier leben! Weit und breit eben, grün. Minnsale, in denen Federvieh badet. Weiden um Wege ziehen in eine schweigende Endlosigkeit. Bauernhöfe mit blonden Kindern. Einmal ein stattliches Gutsschloß, ein paar Kirchtürme in der Ferne. — Wer Berlin liebt, wer Berlin liebt, der weiß nichts von einem solchen Leben. Es muß eine ganz andere Welt sein.

Wer mag hier leben? Wie kann man hier leben? sinnt Rita Strardello. Als sie noch Grete Gärtner hieß — vielmehr Freie Fertner im Vorstadtdialekt von Berlin J. D. — hätte sie vielleicht mit Neid aus den gräßlichen Großstadthöfen in solche Wiesen hinausgeträumt.

Der Zug hält auf einer kleinen Station. Der Name eines Städtchens wird ausgerufen, prangt auf den Schildern. Aber es ist keines zu sehen. Ganz hinten, weit in wesenloser Ferne tauchen Giebel und Türme auf: das ist Neuhofen. — In Rita beginnt eine seltsame Reugier zu prickeln. Sie kennt, tief hinten in verdüstem Kindheitslicht, Berlin N. Sie kennt Berlin W. — ein Berlin W.,

ihr Berlin W. Sie kennt ein paar mondäne Badeplätze und die schreienden Hauptstraßen von ein paar deutschen Großstädten. Aber nie ist sie in einer kleinen hinterpommerschen Stadt gewesen. Die haben keine Varietés.

Es eilt nicht mit ihrer Weiterreise. Auf solchen Dämmerbühnenstrecken ist alles verständlich, alles erklärlich. Und sie steigt aus. Ein Omnibus trägt sie und ihr Tagesköfferchen in die Stadt. Ins Hotel „Zu den drei Kronen“.

Du handelst doch sehr übereilt, Rita, in der wilden Phantastik deiner romantischen Einfälle! Neuhofen ist sehr schnell besichtigt. Das Üblige: Stadtmauer, Torturm, Giebelhäuser, Promenade mit Springbrunnen und Denkmal von „dem“ berühmten Sohne der Stadt. Das Üblige. Für Rita freilich ein vollkommenes Novum. Nur zu wenig — zu wenig!

In den „Drei Kronen“ summen die Fliegen um den Kronleuchter. Die Leute stehen am Fenster still und gucken herein, Rita ist ihnen ebenfalls ein Novum. Es beginnt langweilig zu werden bei dem einsamen Blümchenkaffee, als Herr von Wustrow eintritt. Laut, lächelnd, gestiefelt, blond, einseitig, raffig. „Ein pommerscher Junker“, rekapituliert Rita aus Heftchenroman-Erinnerungen ihrer Backstüchtag.

Der „Junker“, froh einiger Buntheit in der Eintönigkeit, setzt sich, gezogen von dem Magnetismus ihres Blickes, höflich an ihren Tisch. „Im toten Brüggje eine Unbekannte?“ Das Leben geht einem nicht immer lieblich ein hier. Die Welt ist wie mit Brettern vernagelt. Die Welt, aus der Rita kommt . . .

Und nun hätte Rita nicht Rita sein müssen, wenn nicht — kurz und gut, in weniger als einer Stunde hat sie Herr von Wustrow, sorglich verpackt vor der abendlich schärfer werdenden Luft, neben sich auf seinem Jagdwagen mit den bildschönen, etwas nervösen Trakehnern, die der ganze Kreis kennt. Eine Spazierfahrt. Und nun tut die fremde Welt der hinterpommerschen Ebene für Rita die Seele auf. Dämmerung senkt sich. Schatten steigen. Durch Dörfer geht die Fahrt, in denen hinter mattblinkenden Fenstern schwere Silhouetten dunkeln. Durch Gänseknattern, durch Geblöf und Gemacker, einmal ein Glockenklang, eine gedämpfte Musik, man weiß nicht, woher. Und wie ein wunderbares Rätsel ein dumpfer Ton, ein herber Hauch — das war das ferne Meer im Arme des Herbststurms.

Wustrow erklärt, deutet mit der Hand. Nur in der Dämmerung hält er den Bügel lässig, obenhin. Die Stunde ist wie ein Traum. Rita hat die Rosen auf dem Schoß. Ihr süßes Gesicht spiegelt ein ganz fremdes, glückliches Leben wider. Es gab noch eine Welt neben der ihren, viele Welten vielleicht. Und sie ist mitten hineingesprungen. Mit diesem „kecken kleinen Abenteuer“, so sagt der Junker.

Ein bildhübscher Mann! Ein Mann, der wirklich Mann ist, ein Novum für Rita. Strömt die frische Luft des weiten Landes aus, um ihn ist die Reinlichkeit seines Lebens mit Alder und Wald und der vierbeinigen Kreatur, um ihn ist die — Reinheit eines Lebens in schaffender Kraft. Ein Novum.

Verwundert rührt er die Rosen an. Da erzählt Rita ihre Geschichte, nimmt dann die Blumen in übermütiger, trotziger Freude, schwingt sie wirbelnd hoch und schlendert sie weg. Sie fliegen dornensachtelg dem einen Trakehner an den Kopf, und der wird wild. —

Das war eine Fahrt um das Leben. Und hätte nicht Karl-Ernst von Wustrow die Bügel in der Hand, wenn auch nur in einer Hand, gehabt, sie wäre nicht glücklich zu Ende gegangen. Er ist ganz Wille, ganz Kraft, ganz Verantwortung. Aber es geht lange wie rasend, toll, jeder Meter Weges bringt Gefahr. Wohin ist der schöne Traum von dem glückleuchtenden Abend zu Zweien in der Verschwiegenheit des heimlichen Städtchens! denkt Rita, angstvoll und aufgerührt. Man wird nicht lebend ankommen.

Kurz vor der Stadt bringt Karl-Ernst von Wustrow die Pferde zur Ruhe. Der Hut ist fort, die Haare stürzen ihm wild ins Gesicht. In den Augen glüht das Leben.

Er fährt, nunmehr gemäßigten Tempos, gebändigten Treibens, die schöne Rita bis vor die „Drei Kronen“. Hilft ihr in knabenhafter Ritterlichkeit, mit derselben chevaleresken Schüchternheit, die ihr so gefallen hatte, als er sich an

ihren Tisch gesetzt. Auf die sie ihre heimliche Hoffnung gesetzt: ein Kind, — ein Mann, der Kind war.

Sie glüht, rot wie ihre Rosen, die sie fortgeworfen. Und nicht von der Lust und nicht von der Angst und nicht von der rasenden Fahrt allein.

„Ein rechtes Abenteuer, mein gnädiges Fräulein, nicht wahr? Und wenn Sie mir nicht böse sind, ein herrliches dazu!“

Er verneigt sich, er küßt ihre Hand und — ihre Augen werden vor Staunen starr — hat die Zügel schon wieder ergriffen. „Sie bleiben nicht hier?“

Da lächelt er ein Rätheln, das Rita nicht versteht und niemals denken kann. Die Trakehner schlagen Funken aus dem Pflaster von Rabenköpfen. Ihr tänzelnder Trab gibt ein rhythmisches Scheidelied. —

Rita steigt die Treppen hinauf in das primitive Gastzimmer der „Drei Kronen“. Das nannte er ein „Abenteuer“, ein „herrliches Abenteuer“?

Himmelsrundschau für Mai 1930.

Von Max Valter.

Zu Beginn des Vollmonds erhebt sich die Sonne etwa um 4 Uhr 40 Minuten und sinkt um 7 Uhr 20 Minuten abends unter den Horizont. Am Monatsende geht sie aber schon kurz vor 4 Uhr auf und erst um 8 Uhr abends unter. Die Tageslänge nähert sich sehr den allerlängsten Tagen, und die Nächte werden, besonders in der zweiten Monatshälfte, schon reichlich kurz, so daß feinere Himmelsbeobachtungen sich auf die Stunden um Mitternacht zusammenbringen.

Dafür aber entschädigt das Sternenspiel der Planeten wieder die Freunde des abendlichen Dämmerhimmels. Zunächst, in der ersten Maiwoche, läßt sich Merkur rechts unterhalb von Venus, immer tiefer in den Sonnenstrahlen versinkend, erkennen, doch nimmt seine Sichtbarkeitsdauer mit Riesenschritten ab. Am 10. Mai kann er vielleicht eben zum letztenmal erkannt werden. Dann aber rückt Venus, von Tag zu Tag ganz merklich, dem noch höher über West machtvoll strahlenden Riesenplaneten Jupiter näher und näher, bis sie am 17. Mai nur drei Vollmondsbreiten nördlich an ihm vorüber zieht — eine herrliche Konstellation! Vom 15. bis 20., ja, wenn man weitherziger sein will, schon vom 13. bis 22. Mai kann man also von zwei Abendsternen sprechen, die ein auffälliges Paar am Firmamente bilden.

Von den übrigen Planeten kommt Mars am Monatsanfang eine Stunde, am Monatsende eine Stunde 40 Minuten vor der Sonne im Nordosten herauf. Saturn geht immer früher vor Mitternacht im Südosten auf, so daß seine Beobachtung von etwa 10 $\frac{1}{2}$ Uhr an möglich wird. Der einzigartige Saturnring ist schon mit kleinen Fernrohren bei 30 bis 40facher Vergrößerung eben zu erkennen, deutlicher löst er sich freilich erst in einem stärkeren Glas von 60 bis 90maliger Vergrößerung von der Kugel des Planeten ab und noch stärkere Instrumente sind nötig, um die verschiedenen hellen, konzentrischen Hauptreifen zu zeigen und den innersten, hauchzarten Florring zu erkennen.

Mond und Sonne fortlaufend zu beobachten, sollte auch im Mai kein Himmelsfreund versäumen, der über ein Fernrohr verfügt. Die ganze Lage der Mondbahn am Himmel begünstigt im Mai besonders die Beobachtung der jungen, schmalen Mondsichel bis herauf zu dem im Fernrohr ewig schönen und unvergleichlichen ersten Mondviertel mit den gewaltigen Kratern. Die Sonne aber kommt jetzt mittäglich steil genug herauf am Firmament, um auch auf sie sehr starke Vergrößerungen anzuwenden, die bei heißestehender Sonne wegen des langen Weges, den dann die Lichtstrahlen in der Erdatmosphäre zurückzulegen haben, nicht zulässig sind. Wahrscheinlich läßt die Sonnenfleckenbildung jetzt nach ihrem letzten Aufblühen um die Jahreswende sehr nach.

Der Fixsternhimmel bietet um die Mitte des Mai gegen 10 Uhr abends den nachfolgend beschriebenen Anblick: Ganz dicht bei Norden glitzern, von Nordwesten hereinkreisend, die oberen Sterne des Perseus; Algol, der berühmte Lichtveränderliche Stern, streift dabei eben den Horizont. Über Nordwesten genau lagert das Fixsternbild des Fuhrmanns

mit der schimmernden Capella. Im Westpunkte geht der ebenfalls zu den Sternen der ersten Größenklasse gehörige Procyon im kleinen Hunde unter, über sich die Zwillinge, die noch etwas länger dem Versinken widerstehen. Dann zeigt sich über Westsüdwest ein matteres Sternegestirn. In gleicher Höhe etwa wie die Zwillingsterne Castor und Pollux findet sich dort links von diesen im Feldstecher ein reizvolles Sternwölkchen, die Kruppe im Tierkreisbild des Krebses, und unter diesem Zeichen das Haupt der Wasserschlange, das für den Himmelsfreund wie für den Fachsternforscher bedeutungsvolle Objekte und Himmelswunder verbirgt. Einjam über Südwest tief kreisend folgt der Hauptstern der Hydra, Alphart. Über ihm läßt sich leicht durch seine einprägsame Umrißzeichnung der große Bär am Firmament erkennen, da Regulus als Hauptstern dem Auge einen Anhalt bietet. Schwieriger in der Formgestaltung aufzufinden ist links und tiefer das Bild der Jungfrau, dessen Hauptstern Spica fast genau im Süden hell hervorblickt.

Erhebt der Beobachter den Blick im Süden auf mittlere Stellung, so brennt ihm dort der lohende Arkturus im Bootes entgegen, der zu den kühleren, sozusagen nur rotglühenden Fixsternen gehört, die man Giganten des Weltalls nennt, weil sie unsere Sonne an Größe Millionenmal übertreffen. Arkturus aber ist noch der kleinste unter den Riesen. Einer der fürchtbarsten Sterne des Himmels dagegen ist der rotglühende Hauptstern Antares im Skorpion, der angekündigt durch den dämonischen Sternbogen dieses Zeichens tief im Süden soeben aufgeht. Erst in südlicheren Breiten, etwa am Gestade des Mittelmeers, wird man die drohend gewaltige Pracht gerade des Skorpions wirklich empfinden können, weil da erst die südlichsten Sterne dieses ausgedehnten Tierkreisbildes sichtbar sind. Zwischen Skorpion und Jungfrau ist das sanft wirkende Zeichen der Waage eingeschaltet, am Himmel durch zwei Haupt-Fixsterne von gemäßigtem Licht dargestellt. Über Südosten kommen Schlange und Schlangenträger herauf, höher über ihnen kreist Herkules und zwischen diesem und Bootes die nördliche Krone. Im Osten selbst aber ist's bereits ganz hochsommerlich. Der Adler geht auf, die Veyer kreist schon lange über diesem, und auch der Schwan mit seinem wundervollen Riesenkreuz ist schon über Nordost fliegend emporgestiegen. Von den Zirkumpolarsternbildern steht Cassiopeja über dem Nordpunkt, Cepheus schräg nach Nordost vom Pol gewendet, der Drache nach Südosten hervorbrechend, der Große Bär westlich vom Scheitelpunkte. Das fast sternleere Feld zwischen dem Polarstern und den Bildern am Nordwestbogen des Gesichtskreises ist eigentlich das Sternbild der Giraffe, das sich wohl am schwierigsten von allen Figuren am Himmel finden und merken läßt, weil es ihm an allen deutlicheren Sternen mangelt.



Bunte Chronik



* **Norwegische Studentensitten.** Vor einigen Tagen zog eine Schar Studenten vor die Villa des Professors Bjorlykke in Oslo. Es waren mindestens 60 Kommilitonen, die des Professors Behausung umringten. Einige Sekunden später ertönte ein Pfeifkonzert, wie man es sich nicht gräßlicher vorstellen kann. Während die Mehrzahl der Studenten piff, spielten die anderen auf Blechbüchsen, Haarkämmen und Konservendosen. Einige junge Leute trugen Stäbe mit nachgebildeten Kufköpfen. Das ohrenbetäubende Konzert nahm eine halbe Stunde in Anspruch. Als die Einwohner der Villa den Austritt vollständig unbeachtet ließen, zog sich die Studentenschar ruhig zurück. Die Ursache der Demonstration liegt darin, daß die Studenten mit Professor Bjorlykkes Auftreten während eines Doktordisputes unzufrieden waren. Der Professor, so meinten die Studenten, ging allzu scharf gegen den Doktorandidaten vor. Das wollten sich die Studenten keinesfalls gefallen lassen und entschlossen sich zu dieser immerhin ungewöhnlichen akademischen Demonstration.

Verantwortlicher Redakteur: Maxian Seyle; gedruckt und herausgegeben von H. Rittmann L. 2. 9. Heide in Bromberg.